

Aufwärts!

Gemeinschaftsblatt für Hessen.

Erscheint wöchentlich einmal.

Einzelne Exemplare bestelle man bei der Post vierteljährlich.
Verlag der Buchhandlung der Pilgermission Gießen.

Redakteur: Stadtmissionar Herrmann-Gießen. Mitarbeiter:
Pfarrer Sperber-Cassel, Pfarrer Strauß-Leipzig u. d. Prediger d.
Pilgermission. Druck v. J. G. Duden-Nachf., G. m. b. H., Cassel.

Nr. 37.

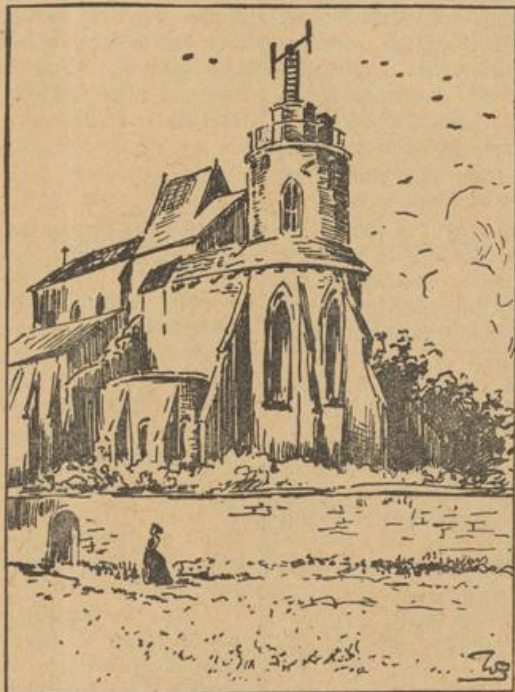
Sonntag, den 10. September 1916.

9. Jahrg.

Die Kriegstelegraphie vor hundert Jahren.

Während des Feldzuges in Belgien 1814 schrieb der Graf Hentzel von Donnersmard, Kriegsfreiwilliger und Adjutant, aus Brüssel an einen ihm befreundeten deutschen Physiker: „Eine bei den verbündeten Armeen allgemein angeordnete Sicherheitsmaßregel ist das Abbrechen der vorhandenen Telegraphen. Hier befanden sich deren zwei auf den Türmen der hiesigen Hauptkirche zu St. Gubule. Ihre Abtragung hat ein paar Tage gedauert, denn sie schienen für die Ewigkeit gebaut. Sie waren nicht bloß Zwischen-, sondern Haupttelegraphen, wo man also den Inhalt der Depeschen lesen konnte. Sie gehörten auch wegen der Lage der hiesigen Stadt zu den allerwichtigsten im ganzen französischen Reiche. Einer der Gebrüder Chappe war selbst dabei angestellt.“

Würde man nicht ausdrücklich über das Datum, den Februar des Jahres 1814, belehren, so möchte man bei oberflächlicher Lektüre meinen, der Brief sei ein Jahrhundert später, in unseren Tagen, entstanden. Eine Abbildung könnte den Irrtum noch verstärken, weil sie an die Masten, Türme und Tausender moderner drahtlosen Stationen erinnert, deren ja so viele das eben geschilderte Schicksal teilten



Chappe-Telegraph auf dem Turm einer während der Französischen Revolution demolierten Kirche.

Telegraphie als solche, die Zeichengebung in die Ferne, ist ja uralt, und man darf behaupten, daß die Anlässe zu ihrer Erfindung vorwiegend kriegerische waren. Für den Fall, daß der Feind das Land überfiel, waren Rauch- und Feuerzeichen verabredet, die von Berg zu Berg stammten und die wehrhaften Einwohner zur Verteidigung zusammentriefen. An offenen Küsten winkte man mit Stangen, Flaggen und Lichtern. Viele Naturvölker haben weithin vernehmbare Trommelsprachen. Aber erst vor rund hundert Jahren kam man zur Ausbildung einer

Und gar die Franzosen nannten besagte Telegraphen „poste aérienne“ (Luftpost), was den Briefschreiber zu der Randbemerkung veranlaßt, es gäbe also auch über dem Meere Leute, die längst benannte Dinge mit wunderlichen, wenigstens neu klingenden Benennungen belegen.

Selbstredend handelt es sich trotz alledem weder um drahtlose noch um Luftpost, sondern um einen Apparat, der heute nur mehr in Museen zu sehen ist, nämlich um den optischen Telegraphen der Gebrüder Chappe. Wer in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts reiste, konnte an den Landstraßen seine Augen ragen sehen, nicht so dicht gedrängt wie unsere Telegraphenstangen, bloß alle paar Wegstunden einer. Die

genaueren Zeichenübermittlung. Und wiederum gaben die kriegerischen Ereignisse jener Zeit den Anlaß. Die Bewegung großer Truppenmassen, wie sie die französische Revolutionsarmee zum erstenmal leisteten, forderte solche Hilfsmittel geradezu heraus, die über die Stimmgewalt des einzelnen und die Fähigkeit der reitenden Boten hinausreichten. Es entstand denn auch eine wahre Telegraphenmanie, nachdem die Sache erst angeregt war. Zu nennen ist hier vor allem der Hanauer Professor Bergsträker, der Signale aus Feuer und Rauch, Kanonen- und Flintenschüssen, Pulverexplosionen, Trommel-, Glocken- und Trompetenklangen unermüdet zusammenstellte. Uhrzeiger, Flaggen, ausfließendes Wasser und Musikinstrumente wollte er zur Telegraphie verwenden und sogar die Depeschen mit Hilfe von Spiegeln auf Wolkenwände oder — auf die Mondscheibe werfen, von wo sie einem ganzen Bruchteil aller Erdbewohner zugleich sichtbar werden mußten! Auch lebendige Telegraphen schlug er vor: Soldaten, in Gruppen aufgestellt, die eine ganze Depesche nacheinander mit Armen herüberwinken konnten! Sein Verdienst ist hauptsächlich, daß er zahlenmäßig feststellte, wie viele verschiedene Zeichen man aus einer gegebenen kleinen Zahl von Elementen kombinieren kann.

Aus diesem Bericht sehen wir, daß sich in der Telegraphie manches verändert hat. Gibt es denn, so kann man fragen, überhaupt irgend etwas auf dieser Welt, was bei seinem Entstehen schon so gut gelingt, so vollkommen wird, daß es nicht schon recht bald einer Verbesserung bedarf?

Lesen wir, auch bei Bücheranzeigen, nicht immer wieder, daß ein Buch in zweiter **verbesselter** Auflage erschienen ist?

Und doch, es gibt etwas, es gibt ein Buch, das keine Verbesserung zuläßt. Es ist dieses das teure **Bibelbuch**, das ewige **Wort Gottes**. Wir lesen:

„Ihr sollt nichts dazutun, das Ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon tun; auf daß ihr bewahren mögt die Gebote des Herrn, eures Gottes, die Ich euch gebiete.“ (5 Mose 4, 2.)

„Alle Worte Gottes sind durchläutert; Er ist ein Schild denen, die auf Ihn trauen. Tue nichts zu Seinen Worten, daß Er dich nicht strafe, und werdest lügenhaft erfunden.“ (Spr. 30, 5. 6.)

„So jemand dazusetzt, so wird Gott zusehen auf ihn die Plagen, die in diesem Buche geschrieben stehen. Und so jemand davontut . . . so wird Gott abtun sein Teil . . . von welchem in diesem Buche geschrieben ist.“ (Offb. 22, 18. 19.)

Aber das Wort Gottes behält nicht nur denselben Buchstaben, sondern auch denselben **Geist**, dieselbe **Kraft**.

Was das Wort Gottes vor vielen Hunderten von Jahren ausdrückte, das kann und muß es auch heute noch an uns tun. Das Wort des Herrn Jesu: „Was aus dem Fleische geboren wird, ist Fleisch, und was aus dem Geiste geboren wird, ist Geist“ gilt für alle Zeiten und alle Völker.

Vergebung der Sünden und ewiges Leben erlangst du, teurer Leser, durch das **Wort Gottes**. Es sagt dir, daß du durch die Buße zu Gott und durch den Glauben an Jesum Christum, Seinen Sohn, beides empfängst. Das **Wort Gottes** verkündigt dir, daß du ohne Vergebung der Sünden und ohne das neue und ewige Leben nicht in das Reich Gottes eingehen, nicht selig werden kannst. Das **Wort Gottes** verkündigt dir aber auch, „daß Gott Seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, auf daß wir durch Ihn leben möchten, und daß Er uns geliebt und Seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden.“ (1 Joh. 4, 9. 10) D. D.



Muß ich Gottes Existenz verneinen, wenn ich Sein gerechtes Verhalten nicht verstehe?

Auf politischem Gebiet drängt die Zeit, in welcher wir leben, stark zu Entscheidungen. Neutral, für oder wider uns, so lautet die Frage der Großmächte. Wie wichtig und folgenreich stellt sich dem Auge die Entscheidung dar, welche in dieser Kriegszeit viele Staaten treffen müssen! Es fallen politische Entscheidungen. Es fallen aber auch Entscheidungen auf religiösem Gebiet. Eine solche Entscheidung stellt folgendes Bekenntnis dar: „Ich glaube an keinen Gott mehr; denn wenn es einen Gott gäbe, dann hätte er diesem blutigen Kriege ein Ende gemacht!“

Diese Entscheidung ist inhaltsreich und schwer. Der Bekenner desselben hält die Schicksalsfügung dieses langen blutigen Krieges unvereinbar mit einer von Gott in Gerechtigkeit geführten Weltregierung. Da der Krieg mit seinem traurigen Glend wirklich ist, so ist ihm Gott unwirklich. Weil kein Gott dem furchtbaren Glend steuert, so scheint ihm die Tatsache gegeben, daß es überhaupt keinen Gott gibt, welcher die Macht hat, es zu tun.

Ist es nun richtig, die Existenz Gottes zu verneinen, wenn man die Praxis Seines gerechten Verhaltens nicht versteht und nicht begreift? Nein! Das wird an einem Beispiel klar: Ernst und sinnend steht der Arzt am Bett des Kindes. Ein harter Entschluß wird in ihm reif. Der rechte Arm des Kindes muß abgenommen werden. Das Messer ist scharf. Der Schnitt ist gut. Einarmig liegt nun das Kind im Bett. Weinend steht die Mutter vor

dem Arzt. Sie kann mit ihrem Verstande nicht ergründen, inwiefern es tatsächlich richtig ist, daß der Arzt ihrem Liebling den rechten Arm abgenommen hat. Sie muß sich mit der Tatsache abfinden. Zweifelt sie nun an der Existenz des Arztes, weil sie nicht imstande ist, den logischen Zusammenhang der ärztlichen Handlung zu erklären? Zweifelt sie an der Existenz des Arztes, weil er dem Kinde starke Schmerzen zufügt? Nein! Wenn nun Gottes gerechtes Verhalten der Welt gegenüber oft nicht zu begreifen ist, warum und wie es tatsächlich gerecht zu nennen ist, ist man dann gezwungen, seine Existenz zu leugnen? Nein! Wenn Gott aus inneren Ihm bekannten Gründen heraus blutige und schmerzliche Operationen an der Menschheit vornimmt, um damit dem Gesamtorganismus — wie der Arzt dem Kinde — eine Hilfe zu erweisen, muß dann deshalb die Existenz Gottes geleugnet werden? Nein! Wenn ich Menschen nicht weglegne um ihrer mir unverständlichen gerechten Prognis willen, wie kann ich Gott weglegnen, wenn ich unfähig bin, sein höheres gerechtes Verhalten als gerecht zu beurteilen? Wenn ich glaube, daß aus dem gerechten, mir aber als solches unverständlichen Verhalten eines Menschen Gutes kommt, wieviel mehr hat die Überzeugung Berechtigung, daß aus dem Verhalten Gottes zur Welt auch in schwerster Heimjuchung Gutes kommen muß!

Die Liebe zur Wahrheit nötigt uns, an Gottes Gerechtigkeit und darum auch an Seine Existenz zu glauben in den Tagen dieses blutigen Krieges, wo Gott allein mächtig ist, zu erkennen Sein Tun als einen Ausfluß Seiner ewigen Gerechtigkeit.

„Wie ist mir doch so weh ums Herz!
Es drückt mich hart so reicher Schmerz!
Wie soll ich das verstehen,
Was an mir ist geschehen?
Ich weiß es nicht!“

Unfähig bin ich zu verstehen,
Ob das gerecht ist, was gescheh'n,
Das Schwerste zu erleiden!
Wer will es klärl'ich deuten,
Ob es gerecht?

Es ist ein Gott in guter Zeit!
Es bleibt ein Gott in schwerstem Leid!
Kann ich ihn nicht verstehen,
Ich werde es noch sehen:
Gerecht ist er!“

Aus dem Schützengraben.

Meng.



Sekunden und Millimeter.

Im Felde, 8. Juni 1916.

Im Kriege ist so manches umgewertet worden. Menschenleben werden für nichts erachtet, Wald und Flur durch Millionen von Granaten in Wüsten umgewandelt. Leute, die früher unbedingt vier bis fünf Gänge bei Tisch brauchten, sind jetzt oft froh,

wenn sie ihren Hunger mit etwas Brot stillen können; ein Schluck Wasser hat im Felde mehr Wert als daheim eine Flasche Sekt.

Wer hat früher auf den Wert einer Sekunde, eines Millimeters geachtet? Heute hört man oftmals erzählen, daß dieser oder jener eben, vor etlichen Sekunden oder Minuten den kritischen Punkt glücklich passieren konnte, als auch schon die feindlichen Geschosse am fraglichen Plage einschlugen. Infanteristen sind beim Schanzen; plötzlich bersten in der Nähe etliche Granaten. Der eine Soldat wird von einem Splitterchen getroffen, welches aber nicht mehr die Kraft hat, die Uniform zu durchschlagen. Dankbar betrachtet er das Stückchen Eisen, das ihm so leicht verderblich werden konnte, wenn es nur wenige Millimeter tief eingedrungen wäre. Hat man nicht genug Beispiele davon gehört, daß Soldaten gerade den Unterstand verlassen hatten, als die Decke desselben von einem Geschöß durchschlagen wurde? Sekunden, Millimeter — Kleinigkeiten, aber im Felde je und je von unberechenbarem Wert.

Ich komme auf einen anderen Krieg, den Kampf zwischen Christentum und Unglauben. Da fällt mir eine kleine Geschichte aus dem Altertum ein. Der gefangengefetzte Paulus verantwortet sich vor Agrippa, dem jüdischen König, so gut, daß letzterer ausruft: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde.“ Aber er wurde dennoch kein Christ. Irdisches Wohlleben stand ihm viel höher als ewiges Glück, Frieden mit Gott. Agrippa bekannte selbst, es fehlt nicht viel, daß er ein Christ würde. Aber dies Wenige war ihm noch zuviel.

Ich weiß nicht, ob du, der du diese Zeilen liest, ein Jünger Jesu im wahren Sinne des Wortes bist, oder ob du Ihm mehr oder weniger fern gegenüberstehst. Aber ich kenne folgende Worte der Heiligen Schrift, die dir wie mir gelten. Jesus spricht: „Kommt her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken.“ (Matth. 11, 28.)

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3, 16.)

„Ich (Jesus) bin kommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben.“ (Joh. 10, 11.)

Und darum wünsche ich dir wie Paulus dem König Agrippa gegenüber, daß du alle Zweifel, alle selbstsüchtigen Gründe einmal beiseite läßt und in die Nachfolge Dessen trittst, von dem gesagt wird:

„Es ist in keinem anderen Heil als in Jesu Christo, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden“; in die Nachfolge dessen, der von sich gesagt hat: „Himmel und Erde vergehen, aber Meine Worte werden nicht vergehen“ (Matth. 24, 35), und dem die Jahrhunderte recht gegeben haben. **Barf.**



Im Lazarett.

„Schwester, einen Augenblick.“ Mit diesen Worten rief mich unser Chefarzt an ein stilles Fenster im Hausgang. „Heute abend werden Sie vom Lazarett draußen einen Schwerverwundeten bekommen; Sie müssen ihn besonders im Auge behalten. Er hat sich nämlich heute nacht erdroffeln wollen. — Freilich, er muß auch furchtbare Schmerzen haben,“ setzte er entschuldigend hinzu.

Mich faßte ein tiefes Mitleid: vielleicht hatte der Mann auch besonders Schweres erlebt. Er wurde auf der Tragbahre gebracht, wirklich ein armer Lazarus; er hatte einen Lungenschuß, mehrere Schüsse im Unterleib und dazu noch einige Fisteln, die nicht heilen wollten. Vorsichtig wurde er auf ein Wasserkrissen gebettet. Verzweiflungsvoll starrten die müden Augen ins Leere, kein Wort kam über seine Lippen, nur ein leises Stöhnen vor übergroßen Schmerzen. Wie gewöhnlich tetete ich in meinem Krankenstall und bemerkte, wie ein paar große Tränen über sein Gesicht rollten. Im Vorübergehen fragte ich ihn leise, was ihn so tief bewege. „Schwester, ich sag's Ihnen vielleicht morgen.“ Er hatte eine schwere Nacht, und den anderen Morgen versuchten wir ihn durch ein Dauerbad Linderung zu schaffen; auch reinigte ich fleißig seine stark eiternden Wunden. Am Abend sagte er leise: „Schwester, gelt, Sie wissen's was ich getan habe?“ Ich bejahte still. „Und doch haben Sie sich soviel Mühe gegeben, mich zu verpflegen? O Schwester, kann Gott mir das noch vergeben?“ Ich durfte ihm nun von Dem sprechen, der unsere Strafe getragen und unsere Schuld gebüßt hat auf Golgatha, und der heute noch seinen hinausstößt, der bußfertig zu Ihm kommt. Er nahm die Botschaft vom Sünderheiland auf wie ein Verschmachtender einen Trunk frischen Wassers.

Der Arme hatte in den Tagen der Mobilmachung seine junge Frau verloren, dann hatte er sein drei Wochen altes Kindlein Fremden überlassen,

sein eben aufblühendes Geschäft schließen und mit tief erschüttertem Gemüt einrücken müssen. Dazu kamen die Anstrengungen der Märsche, die Schrecken der Schlacht und bald die furchtbaren Verletzungen. Da war in den nächtlichen Schmerzensstunden der Versucher zu ihm getreten und hatte ihn zu dem verzweifelten Schritt getrieben. Aber Gottes Gnadehand hatte ihn aufgehalten und streckte sich nach ihm aus. Bald konnte er sie im Glauben erfassen.

Zu seiner Erleichterung brachte ich einen Hebeapparat, gewöhnlich „Galgen“ genannt, über seinem Bett an. Als der Arzt das sah, sagte er vor der Tür: „Schwester, Sie wagen viel, wagen Sie nicht zuviel?“ — „Nein, Herr Doktor, es kommt nichts vor,“ erwiderte ich zuversichtlich. Langsam, aber sicher ging die innere und äußere Heilung vor sich; der Friede Gottes erfüllte sein Herz. Manchen verwundeten Kameraden sah er kommen und gehen. Sein stilles, dankbar zufriedenes Wesen wirkte unbewußt auf sie. Sobald er gehen konnte, war er in rührender Weise zu jedem kleinen Dienst für die anderen bereit. Endlich schlug die Abschiedsstunde. Der wunderbar Genesene sollte sich in seiner fernern Heimat vollends erholen. Beim Scheiden sagte er: „Schwester, hier bin ich an Leib und Seele gesund geworden.“ Nach einigen Tagen kam ein dankbarer Brief und später ein Kistchen mit allerlei schönen Spielsachen für meine kranken Kinder, alles aus seinem Geschäft. Das war ein Jubel bei meinen Kleinen! Aber noch viel größer und tiefer war meine Freude, daß ich das alles hatte miterleben dürfen!

✠

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Die Hoffnung siew die Quelle, der Glaube geht und trinkt, die Liebe aber nimmt das Wasser und bringt es anderen.

✠

Versammlungs-Anzeigen.

Bezirk Gießen. Stadtmision Gießen, Eöberstr. 14.

10. September, nachmittags: Altenbusch; abends: Wigmar und Wiesel.

17. September, nachmittags: Nordel und Neuern

Am 17. September, nachmittags und abends in Gießen Gottes dankfest.

24. September, nachmittags: Altenbusch; abends: Wigmar und Wiesel.

1. Oktober, nachmittags: Nordel und Neuern; abends in Kleinfinden Frauenstunde.

Schwester Anna Eigenbrod wird folgende Frauenstunden halten:

17. September, nachmittags: Fauerbach; abends: Kirchdons.

24. September, abends: Gumbach.

Bezirk Lich-Schotten.

Sonntag, den 3. September: Versammlungen in Lich, Holsheim, Ettingshausen, Oberbesingen, Wohnbach, Dorfhill, Schotten, Behenrod, Lichberg, Ribba und Ranstadt.

Sonntag, den 10. September, nachmittags 3 Uhr: Männer- und Jünglingskonferenz in Ribba. Text der Besprechung: Ebr. 4. Abends: Versammlungen in Lich, Langsdorf, Schotten und Ribba.

Sonntag, den 17. September, nachmittags 3 Uhr: Gemeinschaftskonferenz in Ribba. Versammlungen in Lich, Ettingshausen, Oberbesingen, Wohnbach und Schotten.

Sonntag, den 24. September: Versammlungen in Lich, Bahnborn, Bisingen, Langsdorf, Schotten, Behenrod, Lichberg, Ranstadt und Ribba. Wochenversammlungen wie gewöhnlich.

Anzeigen für die Nummern 41—44 bis zum 24. September d. Js. erbeten.

Einzeln

Verl

Nr.



3
Kinder
und ge
Schlan